

„Kommt zu uns, Genossen!“

SPD-Chef SIGMAR GABRIEL bietet DIETMAR BARTSCH und anderen frustrierten Reformern der Linkspartei im *stern*-Doppelgespräch eine neue Heimat – weitere Karriere nicht ausgeschlossen

Interview **ANDREAS HOIDN-BORCHERS, HANS-ULRICH JÖRGES**

Schön, dass Sie gekommen sind, Herr Gabriel, Herr Bartsch. Ist ja nicht alltäglich, ein solches Gespräch.

GABRIEL: Mir haben einige gesagt: Mach das nicht, damit werdest du die Linkspartei nur auf – und dann noch ein Gespräch mit einem einfachen Abgeordneten...
BARTSCH: Fraktionsvize.

Auf dieser Couch zählen keine Ämter, sondern nur Intellekt.

BARTSCH: Dass mir dieser Spruch nicht eingefallen ist...

GABRIEL: Ein Gespräch mit Dietmar ist nie alltäglich.

Wie, Sie duzen sich?

GABRIEL: Schon lange.

Dass Herr Bartsch in der SED war und in Moskau studiert hat, war kein Hinderungsgrund?

BARTSCH: Lieber in Moskau promoviert als in Bayreuth abgeschrieben.

GABRIEL: So ist es. Warum muss man 20 Jahre nach der Wende eigentlich Menschen noch ihre Biografie vorwerfen, wenn sie

nichts verbrochen haben? Ich verstehe, wenn Opfer des SED-Regimes sagen: Wer in dieser Unterdrückerpartei war, dem können wir niemals verzeihen. Aber ich wünsche mir, dass wir nicht jedem Straftäter mehr Resozialisierungschancen geben als jemandem, der mal in der SED war.
BARTSCH: Nicht diesen Vergleich, bitte.

GABRIEL: Wer hat sich denn nicht verändert? Als Jungspund war ich bei den Falken, da wollten wir

die Banken verstaatlichen und waren für die freie Liebe. Jetzt verstaatlicht Angela Merkel Banken, und freie Liebe gibt es sogar in der CDU/CSU. Die Geschichte verändert viel. Gerhard Schröder hat mal ein Plakat geschenkt bekommen, das aus dem KGB-Archiv in Moskau stammt. Ein SPD-Plakat aus dem Jahr 1919 mit einem ausgehungerten Kind: „Mutter, denk auch an mich“. Aus dem KGB-Archiv!

BARTSCH: Das find ich ja cool. Der KGB hat manchen erst zum Sozialdemokraten gemacht. Herbert Wehner ging als Kommunist nach Moskau und kam als Sozialdemokrat wieder.

Herr Gabriel, Herr Bartsch, wenn Sie sich schon persönlich so nahe sind, was trennt SPD und Linke eigentlich noch fundamental politisch, nachdem die SPD ihren Kurs bei Hartz IV, Mindestlohn und Rente mit 67 erheblich nach links verrückt hat?

GABRIEL: Sie trennt im Kern die Unberechenbarkeit der Linkspartei, die ja in mindestens zwei Parteien zerfällt. Sie ist gespalten in Pragmatiker und Kommunisten, in Ost und West, Regierungswillige und Regierungsunwillige.

BARTSCH: Dieser Vorwurf ist aber putzig. In Sachsen-Anhalt hat die SPD mit dem regierungswilligen, pragmatischen Ostler Gallert nicht einmal ein Gespräch über Rot-Rot geführt, aber von den angeblich regierungsunwilligen Funds in NRW lässt sie sich tolerieren. Um es mal deutlich zu sagen: Unsere Probleme entstehen insbesondere zwischen und mit ehemaligen Sozialdemokraten.

GABRIEL: Die SPD wird die stärkste Volkswirtschaft Europas jedenfalls nicht in ein Experiment führen. Mit jemandem, der Wege zum Kommunismus ausprobieren will oder unbezahlbare Versprechungen macht, gibt es auf Bundesebene 2013 keine Koalition.

BARTSCH: Wer die Gesellschaft sozial gerecht machen will, den kann es doch angesichts der heutigen Regierung nur schaudern. Wir sollten deshalb strategisch auf ein Mitte-links-Bündnis hinarbeiten! Viele Positionen könnte man angleichen, selbst in der Außenpolitik. Wir wollen doch inzwischen beide raus aus Afgha-

nistan. Der fundamentale programmatische Unterschied ist: Wir wollen die Gesellschaft in Richtung demokratischer Sozialismus verändern. Die SPD hat das zwar in ihrem Programm stehen, will aber im Kern den Kapitalismus demokratisieren.

GABRIEL: Mittelstand und Unternehmer sind bei uns eben Sozialpartner und nicht der Klassenfeind. Aber im Osten sind die Mitglieder deiner Partei doch auch alles andere als Vorkämpfer für den demokratischen Sozialismus. Das sind Sozialdemokraten, eher rechte als linke. Manchen deiner Wirtschaftspolitiker im Osten muss man sogar erklären, warum der Mindestlohn was Gutes ist.

BARTSCH: Das ist Unsinn! Wir haben doch in den rot-roten Regierungen in Berlin und Brandenburg durchsetzen müssen, dass bei öffentlichen Aufträgen Mindestlohn gezahlt wird.

Warum tut sich die SPD dennoch so schwer, im Osten mit der Linke zu regieren? In Sachsen-Anhalt hat sie sich gerade für die Fortsetzung der Großen Koalition entschieden.

GABRIEL: Weil die Große Koalition dort gut funktioniert hat. Es sind in Sachsen-Anhalt ja sogar mehr Menschen zur Wahl gegangen, um diese Koalition zu bestätigen.

BARTSCH: Ist ja wunderbar. Aus Angst vor unserer Stärke koalitiert in Sachsen-Anhalt die SPD mit der frauenfeindlichen CDU. Die SPD betrachtet die Linke taktisch als politische Spielmasse. Sie sollte sich mal fragen: Warum gibt es die Linke?

GABRIEL: Das hat natürlich mit der Gründungsgeschichte der SPD nach der Wende im Osten zu tun. Die Gründer der Ost-SPD waren Opfer der SED-Diktatur. Für sie war es unvorstellbar, selbst mit einfachen SED-Mitgliedern zusammenzuarbeiten, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen.

War das ein Fehler?

GABRIEL: Es gab damals keine Alternative. Wir hätten sofort sämtliche Mitglieder verloren, die den Ost-Aufbau betrieben haben.

BARTSCH: Ja, die sieben Pfarrer...

GABRIEL: Auf diese Pfarrer können wir stolz sein.

Wären Sie damals zur SPD gegangen, Herr Bartsch?

BARTSCH: Mit Sicherheit nicht. Mit Ausnahme von Willy Brandt war die SPD für mich nicht attraktiv. Die wollte uns aber eh nicht.

GABRIEL: Natürlich hat das dazu geführt, dass eine andere Partei entstanden ist, die sich als soziale und regionale Interessenvertretung versteht. Die Frage ist, ob das so bleiben muss.

Ist die Zeit gekommen, dass sich die SPD und der pragmatische Teil der Linken zusammenschließen sollten?

GABRIEL: Ich glaube, in der Linkspartei sehen viele mit Entsetzen, was in ihrem Laden passiert. Jeder von denen, die eine Mittel-links-Politik wollen, die gestalten und den schwarz-gelben Spuk beenden möchten, findet in der Sozialdemokratie eine Heimat.

BARTSCH: Ich bin demokratischer Sozialist. Ich will, dass die Linke sich weiter zu einer fortschrittlichen Partei mit dem Anspruch entwickelt, dieses Land zu gestalten und für Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Wohlstand zu sorgen. Meine Gegner sind die CDU/CSU und die FDP, nicht die SPD. Das ist bei uns in der Tat umstritten. Die Linke darf keine Partei sein, die vor allem aus der Abgrenzung zur SPD ihre Existenzberechtigung ableitet, sie bekämpft und sagt: Schlagt sie, wo ihr sie trifft, solange die nicht die Kriegskredite von 1914 zurückgezahlt haben, reden wir nicht mit denen.

Tellen Sie das Ziel einer vereinigten linken Partei?

BARTSCH: Das ist eine Schreibtischdiskussion. Es würden sich sofort 27 neue linke Parteien gründen. Wir sollten beide Interesse an zwei starken eigenständigen Parteien haben, die gemeinsam regierungsfähig in den Ländern und im Bund sind und die durchaus unterschiedliche soziale Gruppen und Interessen repräsentieren.

GABRIEL: Einen Vereinigungsparteitag zwischen SPD und Linkspartei wird es ganz sicher nicht geben. Für die SPD ist das ausgeschlossen. Die Linkspartei steht mitten in einem schwierigen Klärungsprozess, was sie sein will. Ich erwarte ein Ergebnis, bei dem Menschen wie Dietmar Bartsch

sagen, weil wir nicht nur Fundamentalopposition spielen, sondern in der Wirklichkeit etwas verbessern wollen, müssen wir uns eine neue politische Heimat suchen. Da kann ich nur sagen: Kommt zu uns, Genossen! Herzlich willkommen in der SPD!

Sie würden Dietmar Bartsch gern in der SPD haben?

GABRIEL: So selbstverständlich, wie ich andere nicht haben möchte.

Das Angebot des Genossen Gabriel steht. Könnten Sie sich eine Zukunft in der SPD vorstellen, Herr Bartsch?

BARTSCH: Ich habe 20 schwierige, im Ergebnis erfolgreiche Jahre in der PDS und der Linken hinter mir. Ich musste mich beschimpfen lassen, gerade auch von Sozialdemokraten. Ich habe eine sehr emotionale Bindung an meine Partei. Und die SPD ist im Moment nicht sonderlich attraktiv. Um mich dorthin zu kriegen, müsste die Linke sich so entwickeln, dass sie nicht mehr meine Partei wäre.

GABRIEL: Dann gibt's ja Hoffnung.

BARTSCH: Täusch dich da nicht. Klar gab es Rückschläge. Wir waren immer mal wieder in einer schwierigen Lage. Übrigens nicht zuletzt durch Mitglieder, die aus deiner Partei zu uns gekommen sind. Aber die Mehrheitsverhältnisse sind immer noch klar.

Und falls Sie sich irren, Herr Bartsch?

BARTSCH: Wir werden uns fangen und finden auf den nächsten beiden Parteitag. Und dann muss sich die SPD fragen, warum sie es zulässt, dass ein zumindest numerisch mögliches Mitte-links-Bündnis nicht zustande kommt.

GABRIEL: Weil wir die Linke gar nicht brauchen. Es gibt eine stabile rot-grüne Mehrheit auf Bundesebene. Das ist unser Wahlziel 2013 und nichts anderes.

BARTSCH: Der Höhenrausch der Grünen wird nicht anhalten, und Rot-Grün wird 2013 nicht reichen. Herr Gabriel, müssen Sie nicht gezielt auf die pragmatischen, reformorientierten Politiker der Linkspartei zugehen, um über einen Wechsel zur SPD zu sprechen? Müssen Sie Leuten wie Dietmar Bartsch oder Bodo Ramelow nicht auch Ämter

und Mandate anbieten?

GABRIEL: Ich möchte niemanden kaufen. Wir machen keine Ablöseverhandlungen wie im Fußball. BARTSCH: Das wäre das Abwegigste, was man tun könnte.

GABRIEL: Es gibt genügend Beispiele in der Geschichte, wo sich so etwas ergeben hat. Günter Verheugen war Generalsekretär der FDP und wurde dann bei uns Bundesgeschäftsführer. Otto Schily kam von den Grünen zur SPD und stieg zum Bundesinnenminister auf. Wenn man Menschen nur bekäme, weil man ihnen Angebote gemacht hat, dann müsste man sich fragen: Will man die eigentlich? Außerdem wäre das eine Kränkung der Ehre derjenigen, die aus politischen Gründen wechseln wollen. Solche Leute haben immer in ihrer neuen Partei auch Funktionen bekommen.

Aber die SPD muss doch denjenigen, die über einen Wechsel nachdenken, wenigstens ein Signal geben, dass sie sie nicht bloß als Konkurrenten ausschalten möchte.

BARTSCH: Ich kenne das umgekehrt zur Genüge. Ich habe erlebt, dass jemand aus der SPD ausgetreten und vier Wochen später stellvertretender Parteivorsitzender bei uns geworden ist. Die PDS war da sehr, sehr komisch. Wer aus der SPD zu uns kam, konnte alles werden. Das finde ich zutiefst problematisch.

GABRIEL: Es geht ja nicht darum, die Linkspartei aufzulösen. Bundespolitisch wird sie in den kommenden Jahren bedeutungslos bleiben und vermutlich irgendwann verschwinden. Das Ziel muss sein, den engagierten Menschen, die in der SPD gut aufgehoben wären, ein politisches Angebot zu machen.

Und die können bei Ihnen auch was werden?

GABRIEL: Aber klar!

Ganz egal, wer käme?

GABRIEL: Wenn jemand kommen wollte, der gesagt hat, ich kann Joachim Gauck nicht zum Bundespräsidenten wählen, weil der Chef der Stasi-Behörde war, dann würde ich sagen: Bleib lieber da, wo du bist, du bist bei uns fehl am Platze. Es gibt Leute in der Linkspartei, die befänden sich im Irrtum, wenn sie zu uns kommen

wollten. Selbst wenn sie kämen, hätten sie keine Chance. Aber es gibt einen anderen Teil der Linkspartei, bei denen die Unterschiede zu uns inzwischen überschaubar sind – vielleicht schon immer waren. Ich würde dann nicht zuerst fragen: Hast du dich schon 33-mal von deiner politischen Biografie distanziert? **Wäre Dietmar Bartsch beispielsweise als stellvertretender SPD-Vorsitzender denkbar?**

GABRIEL: Das ist wohl eher eine sehr theoretische Frage. Aber prinzipiell gilt für jeden, der zur SPD kommt, dass er für jedes Amt kandidieren darf und auch gewählt werden kann.

BARTSCH: Wir haben die etwas kuriose Situation, dass im aktuellen Parteivorstand der Linken mehr Leute sitzen, die mal in der SPD waren, als solche, die in der SED waren. Ich habe früher eine SPD gesehen, die uns nicht wollte, und das hat sich nun aus vielen Gründen verändert. Heute sehe ich in der SPD gute Politiker, mit denen ich durchaus übereinstimmende Ziele habe, aber ich sehe da auch mindestens so viele schwierige Fälle wie in meiner Partei.

GABRIEL: Einspruch!

Dürfen wir Ihnen etwas vertraulich sagen? Wir kommen ja auch in anderen Parteien rum. Pappnasen gibt es überall.

GABRIEL: Die entscheidende Frage ist: Welche Politik will man? Wir sehen eine Kanzlerin, die alles verrät, was der CDU früher mal heilig war. Die FDP droht mit dem Spruch: Wir werden liefern. Als hätte die nur ein Liefer-, kein Produktionsproblem. Und wir haben die Grünen, die die neue liberale Partei werden.

BARTSCH: Nein, das ist anders. Die sind auch so stark, weil wir beide so schwach sind.

GABRIEL: Nicht nur. Es gibt auch einen gewissen Wohlstandschauvinismus, bei dem jeder nur auf seine persönlichen Interessen guckt und das Gemeinwohl auf der Strecke bleibt. Und diejenigen, die solidarische Antworten auf die Probleme des Landes geben, sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Damit möchte ich Schluss ma-

chen. Ich möchte allen, die dabei helfen wollen, bei uns eine Heimat geben. Davon gibt es in der Linkspartei eine Menge mehr als in der CDU oder bei der FDP.

BARTSCH: Die strategische Frage für euch ist doch viel eher: Gewinnt die SPD nur dann in der Mitte, wenn es links von ihr noch eine demokratische, zukunftsorientierte Partei gibt, die bündnisfähig ist?

GABRIEL: Es gibt keinen Grund dafür. Du sagst, diese Gesellschaft ist so differenziert geworden, dass es einer Volkspartei nicht mehr gelingt, die auseinanderdriftenden Interessen zu bündeln. Ich antworte dir: Es wäre das Ende der Sozialdemokratie, wenn sie sich damit abfinden würde. Ich glaube schon deshalb nicht an eine dauerhafte Partei links von uns, weil die Linkspartei sich längst zu einer Regionalpartei für den Osten entwickelt hat. Das darf die SPD als gesamtdeutsche Partei natürlich nicht hinnehmen. Ich finde mich nicht damit ab, dass in einem Teil Deutschlands eine zweite sozialdemokratische Partei existiert, deren Image ein wenig linker ist.

Das sieht Sigmar Bartsch doch eigentlich genauso.

BARTSCH: Nein, sehe ich nicht so – und Dietmar, bitte.

GABRIEL (lacht): Was meinen Sie, wie oft ich Dietmar genannt werde?

BARTSCH: In einer westdeutsch geprägten Partei ist zum Beispiel die völlige Gleichstellung der Ostrentner nicht durchzusetzen – aus Angst, dass die West-Wähler sauer würden.

GABRIEL: Ich habe es satt, das Wahlvolk in Ost und West einzuteilen. Wenn man Politik nur noch taktisch sähe, wäre das doch das Ende von Politik. Du sagst, die eine Partei kümmert sich um die einen Wähler und die andere um die anderen, und hinterher gibt es einen Interessenausgleich.

BARTSCH: So ist es.

GABRIEL: Die Menschen nehmen das ganz anders wahr. Sie erleben, dass das, was vor der Wahl versprochen wurde, hinterher oft nicht kommt, sondern irgendein Kompromiss, den keiner wollte. Ich nenne das Wählertäuschung. Das ist reine Taktik und treibt die Menschen in die Wahlenthaltung.

BARTSCH: Überhaupt nicht. Entscheidend ist doch: Wir nehmen die Interessen unserer Wähler wahr. Die wirkliche Integration der Ostdeutschen wird es nur mit uns geben.

Herr Gabriel, was ist eigentlich mit Leuten, die schon mal in der SPD waren und dann zur Linken gegangen sind? Nehmen Sie die zurück?

GABRIEL: Es sind ja längst welche gekommen. Ich vermute, ein paar andere, wie Oskar Lafontaine bei-

spielsweise, würden nicht auf die Idee kommen. Und das ist auch gut so.

Der Gottseibeius ist also außen vor. Obwohl gerade er von einer einheitlichen Linken träumt.

GABRIEL: Er ist leider mehr Zyniker als Träumer. Für ihn ist Politik ein großes Spiel um Macht. Mehr nicht.

Sahra Wagenknecht?

GABRIEL: Wer Kommunistin ist, kann nicht SPD-Mitglied werden. **Und der Co-Vorsitzende der Linken, Klaus Ernst, der aus der SPD kommt?**

GABRIEL: Ich will jetzt nicht in Abwesenheit der Betroffenen weitere Namen diskutieren. Aber der Werdegang von Klaus Ernst ist der eines engagierten Gewerkschafters, der sich in die Linkspartei verirrt hat. Manche von denen, die aus Zorn aus der SPD ausgetreten und dorthin gegangen sind, haben die Streitereien dort so sehr genervt, dass sie jetzt wieder in der SPD sind. Und das freut mich.

Und wann, glauben Sie, kommt Dietmar Bartsch?

GABRIEL: Von mir aus morgen. Da gibt es abgesehen von vielen politischen Übereinstimmungen auch persönliche Sympathien. Ich schätze ihn sehr. Er ist ein Ausnahmetalent in der deutschen Politik und wird in den inneren Kämpfen seiner Partei einfach verschwendet. ✱